



UNIVERSITÄTS-  
BIBLIOTHEK  
PADERBORN

## **Gesammelte Aufsätze**

**Brackmann, Albert**

**Weimar, 1941**

12. Kaisertum und römische Kirche (1935)

---

[urn:nbn:de:hbz:466:1-70921](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-70921)

## KAISERTUM UND RÖMISCHE KIRCHE \*)

(1935)

Die Kaiserkrönung vom 25. Dezember 800 ist um der Wirkung willen, die von ihr ausging, ein Akt von weltgeschichtlicher Bedeutung geworden. Von den vorhergehenden Jahrhunderten aus gesehen, brachte sie die „Erneuerung des römischen Reiches“; am Ende der Entwicklung, die sie einleitete, stand das Schaffot in Neapel, auf dem der jugendliche Staufer Konradin am 29. Oktober 1268 hingerichtet wurde. Aber das Urteil über den Akt an sich darf weder von einer rückschauenden noch von einer vorwärtsblickenden Betrachtung bestimmt werden, sondern einzig und allein von der Einsicht in die politischen und kulturellen Verhältnisse der karolingischen Zeit. Das Urteil über die Wirkung des Aktes ist eine Sache für sich.

Papst Leo III., der an jenem Weihnachtstage dem Frankenkönige die Kaiserkrone aufs Haupt setzte, war Römer und stand als solcher sowohl in der antiken wie in der kirchlichen Tradition Roms. Träger dieser Tradition war der römische Adel. Seine Geschichte verliert sich ebenso wie die Geschichte des von ihm beherrschten römischen Senates im 7. Jahrhundert in völliges Dunkel. Erst in der zweiten Hälfte des 8. Jahrhunderts tauchen wieder einige mächtige Familien auf, die Rom beherrschen und ihre Angehörigen auf den päpstlichen Stuhl bringen. Mit dem alten Begriff der römischen Republik (*respublica Romana*) lebten damals die Erinnerungen an die alte Größe der einstigen Welthauptstadt wieder auf. Der Senat fing an, wieder eine politische Rolle zu spielen; sein Ziel war die Unabhängigkeit Roms. Da man sie aus eigener Kraft nicht erreichen konnte, wandte man sich — gegen die Übermacht der Langobarden — 754 an den Frankenkönig Pippin, nicht um eine fränkische Herrschaft für eine langobardische einzutauschen, sondern um Schutz für „die römische Republik und“ — so fügte man mit Rücksicht auf die fränkische Vorstellungswelt hinzu — „für die heilige Kirche Gottes“ zu gewinnen. Pippin wurde „Patrizius der Römer“ und „Beschützer der Kirche“. In seiner „Schenkung“

\*) Aus „Karl der Große oder Charlemagne?“, Berlin 1935, S. 80—93.

entsprach er dem römischen Wunsche und übergab dem „Apostel Petrus“ eine Reihe von Städten des byzantinischen Italiens zu eigenem Besitz. Das war nach der Auffassung des römischen Adels die Grundlage für eine neue „römische Republik“, nach kirchlicher Auffassung für einen künftigen Kirchenstaat (*patrimonium Petri*).

Schon sehr bald steckten aber Roms Adel und Klerus ihre Ziele weiter. Damals entstand an der Kurie die berühmteste Fälschung des Mittelalters, die „Konstantinische Schenkung“, in der nun nicht mehr bloß von der *respublica Romana*, sondern vom römischen Kaisertum die Rede war: Kaiser Konstantin der Große schenkte einst, so verbesserte der Fälscher die Geschichte, dem Papst Silvester I., um ihm für seine Bekehrung zu danken, seinen Lateranpalast, seine kaiserlichen Insignien, die Stadt Rom und alle Provinzen Italiens und des Abendlandes, während er gleichzeitig sein „Imperium und seine Herrergewalt“ nach Byzanz verlegte. Damit war der Papst geradezu zum Kaiser des Abendlandes proklamiert, der Lateran zur kaiserlichen Residenz, Rom zur Hauptstadt eines abendländischen Kaiserreichs. Die Fälschung diente zunächst als Rechtsgrundlage für die neue *respublica Romana*, die durch Pippins Schenkung entstanden war, aber die Erinnerung an den Glanz des alten Kaiserreichs, einmal in dieser autoritativen Form ausgesprochen, wirkte fort.

Sehr bald sahen die Päpste, der römische Klerus und Adel, daß dieses Programm der Konstantinischen Schenkung nur ein schöner Traum war. Die Frankenkönige dachten nicht daran, die *respublica Romana* erheblich zu vergrößern. Die Briefe der Päpste an Pippin sind voll von Klagen über unerfüllte „Versprechen“. Deshalb änderte schon Hadrian I. die römische Politik. Er redete 778 in einem Schreiben Karl den Großen als „neuen allerchristlichsten Imperator Konstantin“ an. Sein Nachfolger Leo III. ging noch einen Schritt weiter. Er übersandte dem Frankenkönige unmittelbar nach seiner Thronbesteigung 796 außer der üblichen Wahlanzeige die Schlüssel zum Grabe des Apostels Petrus und das Banner der Stadt Rom. Das bedeutete in der Sprache jener Zeit die Aufforderung, die Herrschaft über Rom zu übernehmen, und an diesem Ziel hielt der Papst fest, obwohl Karl der Große der Aufforderung nicht entsprach. Das beweisen die bekannten Mosaiken, die der Papst noch vor der Kaiserkrönung in seinem Lateranpalaste anbringen ließ: das eine zeigte den Apostel Petrus, mit der Rechten dem knieenden Papste das Pallium, mit der Linken dem knieenden „König Karl“ das Banner überreichend; das andere stellte Christus dar, wie er Petrus (oder Silvester I.) die Schlüssel, Konstantin dem Großen das Banner gab. Die Gegenüberstellung war nicht mißzuverstehen; hier der Apostel (oder sein Nachfolger) Konstantin

den Großen zum Herren Roms bestellend, dort Leo III. Karl den Großen.

Der Akt vom 25. Dezember 800 bedeutete, von dieser Vorgeschichte aus gesehen, die Verwirklichung der Szene, die in den Mosaiken dargestellt war. Der römische Klerus und der römische Adel mußten in ihm die Fortsetzung jenes welthistorischen Aktes sehen, durch den Konstantin der Große zugunsten Silvesters auf seine Vorrechte über das Abendland verzichtet hatte. Wenn jetzt der Nachfolger Silvesters diese Rechte dem Frankenkönige übertrug, so tat er es nicht, weil er auf jene Rechte verzichten wollte. Was Leo III. dazu bewog, war die Erkenntnis, die schon sein Vorgänger Hadrian I. gewonnen hatte, daß die Gedanken und Ziele der Konstantinischen Schenkung nicht unmittelbar durch das Papsttum, sondern nur mittelbar durch einen von ihm abhängigen Kaiser verwirklicht werden könnten. So wurde nunmehr der Papst der Gebende, der Frankenkönig der Empfangende. Dieser Akt der Krönung durch den Papst kann daher, so wie er sich abspielte, nur aus der Gedankenwelt der Konstantinischen Schenkung verstanden werden, und er besaß Rechtsgültigkeit nur für den, der davon überzeugt war, daß fünfhundert Jahre zuvor ein römischer Kaiser auf alle seine Rechte über Rom und über das Abendland zugunsten der Päpste verzichtet hatte.

Dieser römischen Gedankenwelt trat in Karl dem Großen eine ausgesprochen fränkisch-germanische gegenüber. Ihre Wurzeln reichen schon weiter zurück. Im Prolog der Lex Salica werden die Franken bereits als das auserwählte Volk Gottes gepriesen und von den scharf kritisierten Römern unterschieden: „Das berühmte Volk der Franken, von Gott begründet, tapfer in Waffen, durch Friedensbund gesichert, von tiefer Weisheit, edler Gestalt . . ., das ist das Volk, das, da es tapfer und stark war, das harte Joch der Römer durch Kampf von seinem Nacken schüttelte und nach Annahme der Taufe die Leiber der heiligen Märtyrer, die die Römer mit Feuer verbrannt oder mit dem Schwerte verstümmelt oder den wilden Tieren zum Zerfleischen vorgeworfen hatten, mit Gold und Edelsteinen schmückten.“ In diesen Worten, die bereits der karolingischen Frühzeit angehören, klingen die beiden Gedanken an, die fortan die fränkische Vorstellungswelt beherrschten — der Stolz auf die Größe des fränkischen Volkes und auf das besondere Verhältnis der Franken zum Christentum; die Franken sind an die Stelle der Römer getreten und überragen sie um so viel an Wert und Bedeutung, wie das Christentum höher steht als das Heidentum; das goldene Rom der Antike verschwindet aus dem Gesichtskreis des fränkischen Volkes, und an seine Stelle tritt das Rom des Apostels Petrus und der heiligen Märtyrer, an deren

Grabstätten zu beten der Wunsch und die Sehnsucht des frommen Pilgers ist.

In der fränkischen Politik hatte dieses Rom der Apostel und Märtyrer vor dem 8. Jahrhundert noch keine nennenswerte Rolle gespielt. Chlodwig war ohne Mitwirkung des Papstes Christ geworden; er gliederte die Kirche dem Staate ein; er ernannte die Bischöfe und nahm sie zum staatlichen Dienst; er berief die kirchlichen Synoden; er verfügte über das Kirchengut, sobald er dessen bedurfte. In dieser Staatskirche ausgeprägtesten Form war für den Papst kein Platz. Er sah sich darauf beschränkt, einen Botschafter am fränkischen Königshof zu halten und gelegentlich gute Ratschläge zu geben; mit der fränkischen Kirche hatte er nur ausnahmsweise etwas zu tun. Die religiöse und weltliche Gedankenwelt der Franken wurde nicht von Rom aus bestimmt, sondern durch eine Mischung von wundergläubigem Vertrauen auf die Hilfe Gottes, Christi und seiner Heiligen, das sehr langsam und allmählich an die Stelle des heidnischen Wunderglaubens trat, mit dem germanischen Sinn für das Heldische, wie er etwa aus dem Hildebrandslied als dem einzig erhaltenen Rest der altgermanischen Heldendichtung spricht. Daran hat auch weder die Reform der fränkischen Kirche durch Bonifatius etwas geändert noch die Beseitigung des Merowingergeschlechtes und die Übernahme der Königsmacht durch Pippin. Selbst die „Schenkung“ der Jahre 754/756 und der Titel des römischen Patrizius brachten keine „Romanisierung“ der fränkischen Kirche, und wenn die Päpste seitdem versuchten, aus der Schenkung und aus dem Titel Verpflichtungen der Frankenkönige abzuleiten, so beweisen die lauten Klagen der päpstlichen Briefe über unerfüllte Versprechen, daß die Könige gegenüber allen Forderungen, die über den politischen Schutz „des heiligen Petrus“ hinausgingen, taub blieben.

Von der ganzen römischen Gedankenwelt wirkten auf die Karolinger überhaupt nur zwei kirchliche Motive: die Erinnerung an die neutestamentliche Gestalt des Apostels Petrus und an die alttestamentliche des Königs David. Schon Gregor der Große hatte in seinen Briefen an die Königin Brünhilde den Apostelfürsten als einen „Magneten von stärkster Wirkung“ erkannt. In ihrer Korrespondenz bezeichnen die Päpste die Karolinger immer wieder als „Liebhaber des heiligen Apostels Petrus“ und preisen die Treue, die sie in seinem Dienst bewiesen. Es ist ein heiliges und unlösbares Band, das die Herrscher mit dem Apostelfürsten verbindet, und ein „unverletzliches Bündnis“, das sie mit dem Papst als seinem Stellvertreter auf Erden geschlossen haben. Uns fehlt die Möglichkeit, die Wirkung dieser Gedanken auf die Frankenkönige im einzelnen zu kontrollieren. Aber wenn wir sehen,

welch' große Rolle der Apostelfürst und die „Schwellen der Apostel“ in den Briefen Alkuins, des vertrauten Freundes Karls des Großen, spielen, und wenn wir lesen, wie Karl der Große in einem der wenigen uns erhaltenen Schreiben an Leo III. die Aufgabe des Papstes dahin formuliert, daß dieser „täglich bei dem heiligen Apostelfürsten Petrus für die Kirche, für das Heil des Königs, seiner Getreuen und für das Wohl des ganzen Frankenreiches beten solle“, dann dürfen wir ohne Bedenken schließen, daß die Gestalt des Apostelfürsten in der Tat in der fränkischen Vorstellungswelt lebendig geworden war und auf die führenden Persönlichkeiten einen beträchtlichen Einfluß übte. Noch stärker aber wirkte auf Karl den Großen die alttestamentliche Figur des Priesterkönigs David. Mit der Erinnerung an sie übernahm er eine Anschauung aus der Zeit seines Vaters. Seitdem Pippin unmittelbar nach den Ereignissen, die mit seiner „Schenkung“ zusammenhängen, vom Papst als „neuer Moses und strahlend leuchtender König David“ angedet war, hatten die Päpste nicht aufgehört, den Vergleich mit diesen größten Persönlichkeiten der alttestamentlichen Heilsgeschichte in immer neuen Wendungen auf Pippin und seine Söhne anzuwenden. Aus den päpstlichen Schreiben wirkte die Vorstellung auf den Freundeskreis Karls des Großen hinüber. Alkuin griff sie auf, wenn er Karl den „Prediger und Führer“ nannte. Aber wenn Karl selbst die Vorstellung übernahm und sich im Kreise seiner Vertrauten als „David“ anreden ließ, so prägte er sie germanisch um: Karl ist priesterlicher König, durch die Salbung geheiligt, weil er als germanischer Königspriester und somit als Herrscher seines Volkes auch Herr über die Kirche seines Reiches ist. Der König ist das Primäre, die priesterliche Funktion das Sekundäre. Wenn die Päpste aus dem Treuverhältnis der fränkischen Könige gegenüber dem Apostelfürsten und aus ihrer Stellung als des neuen David allerlei Pflichten gegenüber der Kirche und gegenüber Rom abgeleitet hatten, so schob Karl diese ganze Vorstellungswelt beiseite und deutete sie fränkisch-germanisch um. In einem entscheidenden Augenblick hat er seine Auffassung der Dinge klar und eindeutig formuliert. Als Leo III. bei seiner Thronbesteigung 796 ihm als „Verteidiger der Kirche“ zugleich die Herrschaft über Rom übertragen wollte, übergab Karl das Angebot mit Stillschweigen und grenzte statt dessen in seinem Antwortschreiben die beiderseitigen Aufgaben mit den Worten ab: „Unsere (Karls) Aufgabe ist es, die heilige Kirche Christi überall vor dem Ansturm der Heiden und vor der Verwüstung der Ungläubigen draußen mit den Waffen zu verteidigen und drinnen durch die Anerkennung des katholischen Glaubens zu befestigen; eure (des Papstes) Aufgabe ist es, mit nach der Weise des Moses zu Gott erhobenen Händen unseren Kriegs-

dienst zu unterstützen.“ Dies bedeutete, daß er die politische Initiative des Papstes ablehnte und daß er das ganze Gebiet des politischen Handelns sich selbst vorbehielt und den Papst auf das „Beten“, d. h. auf sein geistliches Amt beschränkte. Aus jedem Wort dieses politischen Programms spricht trotz der kirchlichen Ausdrucksform der germanische Franke: Eingliederung der Kirche in den Staat, politische Führung auch der Kirche durch den Herrscher, Beschränkung der Kirchenoberen auf ihre geistlichen Aufgaben.

Diesem Programim entsprach das politische Handeln. 787 hatte die byzantinische Kaiserin Irene ein allgemeines („ökumenisches“) Konzil nach Nicäa berufen, um die Frage der Bilderverehrung zu regeln, und hatte dazu auch Papst Hadrian I., aber nicht den Frankenkönig eingeladen. Sofort nach dem Schluß der Synode ließ Karl, gereizt zugleich durch das Schweigen, mit dem der Papst seine Nichtteilnahme an der Synode übergang, die Gegenschrift der sogenannten „karolinischen Bücher“ ausarbeiten, die er offiziell als sein eigenes Werk bezeichnete und in deren noch erhaltener Handschrift er in der Stenographie jener Zeit kurze und kräftige Randbemerkungen eintragen ließ: er lehnte die Synode als nicht „ökumenisch“ ab, weil er „als der Herr über Gallien, Germanien, Italien und die Nachbarländer“ nicht beteiligt worden sei; er vertrat den entgegengesetzten theologischen Standpunkt, daß die Bilderverehrung keinen religiösen Wert besitze: „nur Gott ist zu verehren, nur er ist anzubeten, nur er ist zu preisen. Propheten und Apostel haben nicht gepredigt: Verehret die Bilder, sondern fürchtet Gott.“ Ganz scharf drückt er sich auch über das römische Kaisertum aus, dessen Fortsetzer zu sein der byzantinische Kaiser sich anmaßt; es ist „das vierte Tier“ des Buches Daniel, das von dem „Reiche der Ewigkeit“ vernichtet werden wird. Wie anders ist das fränkische Volk, das Gott allein dient! Der lebendige Stolz des Franken tritt der alternden griechischen Welt gegenüber, der Germane dem Römer, der machtvolle Frankenkönig dem „König“ von Byzanz. 792 riß er sogar die angelsächsischen Könige und Bischöfe zu einer Erklärung gegen die Beschlüsse der nicänischen Synode mit fort. So kam es zu einem Protest der gesamten germanischen Welt gegen die griechisch-römische. Und als weitere Verhandlungen mit Hadrian zu keiner vollen Einigung führten, rief Karl 794 eine große abendländische Synode nach Frankfurt am Main zusammen, die unter seinem Vorsitz und in Anwesenheit päpstlicher Legaten die nicänischen Beschlüsse und alle, die ihnen zugestimmt hatten, verdammt. Von einem Widerspruch des Papstes verlautet nichts; seine Niederlage war schwer. Noch in den Akten einer Pariser Synode von 825 wird der Papst getadelt, daß er eine Antwort gegeben habe, die sich nicht ziemte.

Den Nachfolger Hadrians faßte Karl noch schärfer an. In dem großen politischen Programm, das er Leo III. 796 als Antwort auf die Wahlanzeige und auf das Anerbieten der Herrschaft über Rom übersandte, lehnte er nicht nur diese Herrschaft ab, sondern stellte zugleich als sein positives politisches Ziel die Unterwerfung der Heidenwelt hin. Das Schreiben wurde verfaßt, unmittelbar nachdem die fränkischen Heere 795 die Hauptburg der Awaren erobert hatten. Mit den „Heiden“, vor denen Karl die Kirche Christi zu schützen versprach, waren in erster Linie diese Awaren gemeint, und schon am 20. April 798 errichtete Leo III. „auf Befehl“ des Frankenkönigs das Erzbistum Salzburg als Missionsbistum für das Gebiet des awarischen Reiches und für die noch zu bekehrenden slawischen Völker des Südostens. Nicht Italien war diesem Karolinger das Ziel, sondern das große Missionsgebiet im Osten und Norden: auf die Eroberung und Missionierung des Südostens folgten seit 805 die Feldzüge und organisatorischen Maßnahmen im Nordosten, über die an anderer Stelle dieses Buches gehandelt wird. Der kirchliche Einschlag in der germanischen Art dieses Frankenkönigs hatte bei ihm, wie diese Politik beweist, zu der Vorstellung eines christlichen Weltreiches geführt („Imperium christianum“), dessen Herrschaft ihm als Frankenkönig und als „Verteidiger der Kirche“ zufallen sollte und dem er alle Heidenvölker des Abendlandes einzugliedern plante. Das Wort „Imperium“ taucht in der fränkischen Überlieferung, die wir kennen, erst 798 auf, also in dem Jahre, in dem mit der Begründung des Erzbistums Salzburg die auf die Unterwerfung und Missionierung der Slawen gerichtete Politik begann. Dieses „Imperium“ der fränkischen Vorstellungswelt war ein fränkisch-christliches Universalreich, das der Frankenkönig durch Unterwerfung der Heidenwelt zu begründen strebte.

Von dieser Vorgeschichte aus wird es klar, daß der Akt der Kaiserkrönung durch den Papst in der Tat nur von der kurialen Gedankenwelt, nicht aber von der fränkisch-germanischen aus verstanden werden kann. Es ist im Grunde genommen nebensächlich, welcher Art der unmittelbare Anlaß für den Akt war. Er lag in den üblen politischen Verhältnissen der Stadt Rom. Im Jahre 799 war der Papst von einer Adelspartei aus Rom vertrieben worden. Um die Empörer zu bestrafen, war Karl nach Rom gekommen, besaß jedoch in seiner Eigenschaft als Patrizius nach der bestehenden Rechtslage nicht die Möglichkeit, über die Gegner des Papstes die höchste Kriminalgerichtsbarkeit auszuüben. Ein prozessuales Urteil über sie war aber für den Papst nötig, wenn er sich in Rom behaupten wollte. Aus dieser Erwägung heraus ist der Gedanke der Kaiserkrönung erwachsen. Aber sie war nur der äußere Anlaß. Viel wichtiger ist, daß der geistige Hintergrund der

Krönung in jener kurialen Gedankenwelt lag, die sich seit der Mitte des 8. Jahrhunderts gebildet hatte. Von Rom aus gesehen war der Krönungsakt zugleich der letzte Versuch des Papstes, die Initiative des politischen Handelns zurückzugewinnen und den Frankenkönig auf eine italienische Politik zum Schutze und im Dienste des Papstes festzulegen. Der Akt schob Karl in die Rolle des Empfangenden und brachte ihn in die Gefahr, im Süden Europas gefesselt und von der großen Aufgabe der Heidenmission im Osten und Norden abgezogen zu werden. Selbst wenn Einhard in seiner Lebensbeschreibung Karls nichts von dem Unwillen des Königs über den Akt der Kaiserkrönung berichtet hätte, würden wir schließen müssen, daß Karl mit dieser Form der Übertragung der Kaiserwürde unmöglich einverstanden sein konnte; denn er zog ihn in den kurialen Gedankenkreis hinein, der dem Papst die Verfügung über die Kaiserkrone zuwies; er verwickelte ihn zugleich in die stadtrömischen Konflikte und brachte ihn in einen scharfen Gegensatz zu Byzanz.

Schwierig ist die Frage zu beantworten, warum Karl sich der Krönung nicht entzog. Einhards Worte lassen erkennen, daß er von dem Akte überrascht wurde. Aber Karl war gewiß nicht der Mann, vor einer Überraschung zu kapitulieren. Wenn er die Kaiserwürde aus politischen Gründen nicht gewollt hätte, so hätte er wohl die Möglichkeit gehabt, sie abzulehnen. Offenbar lagen also solche politischen Gründe nicht vor. Vielmehr entsprach ja die Annahme der Kaiserwürde der tatsächlichen Machtstellung des Frankenkönigs. Karl hat durch die Kaiserwürde an Macht nichts gewonnen, was er nicht vorher schon besessen hatte. Aber es ließ sich nicht verkennen, daß sie dem Frankenkönig erst den Anspruch auf Gleichberechtigung gegenüber dem byzantinischen Kaiser gab, dem er noch vor kurzem in den „karolinischen Büchern“ so scharf den Vorrang abgestritten hatte. Auch mit der Rechtsgültigkeit des Aktes stand es nicht so schlecht. Der Akt der Krönung durch den Papst war, so wird berichtet, von der „Akklamation“ des gesamten römischen Volkes und der „Adoration“ seitens des krönenden Papstes begleitet, d. h. durch die „konstitutiven Akte einer legitimen Kaiserpromotion“, wie sie seit Jahrhunderten üblich waren. Auch Karl und seine Staatsmänner werden sich überzeugt haben, daß durch Krönung, Akklamation und Adoration die Kaiserwürde rechtmäßig übertragen war. Die einzige ungewöhnliche Handlung war die Krönung durch den Papst; denn wenn auch früher schon seit der Mitte des 5. Jahrhunderts in Byzanz eine kirchliche Form der Krönung vorgekommen war, so war der Krönungsakt selbst überhaupt nicht von staatsrechtlicher Bedeutung gewesen, und noch niemals zuvor hatte ein römischer Papst eine Kaiserkrönung vollzogen. In

dieser außergewöhnlichen Handlung lag daher sicherlich ein Grund für politische Bedenken; in ihr wird der Anlaß für die unwillige Äußerung Karls zu suchen sein, von der Einhard berichtet hat.

Aber wenn der Papst geglaubt hatte, den Frankenkönig dadurch an Rom zu binden, so hatte er sich getäuscht. Gewiß — der erste Akt, den Karl als Kaiser vollzog, war das Strafurteil über die Führer der Adelspartei, die den Papst aus Rom vertrieben hatte; doch dieses Gericht und die darauf folgende Neuordnung der römischen Verhältnisse lag nicht etwa nur im päpstlichen oder römischen Interesse, sondern zugleich im fränkischen, weil er die Unruhestifter in Rom beseitigte. Bald darauf aber verließ der Kaiser Rom und Italien, und er ist nie wieder dorthin zurückgekehrt. Die Kaiserkrönung hat ihn so wenig „römisch“ gestimmt, daß er sich seitdem um italienische Angelegenheiten kaum mehr gekümmert hat. Auch den Papst hat er später nur noch einmal wiedergesehen, und die Form, in der es geschah, ist bezeichnend genug: er ließ Leo III. 804 mitten im Winter über die Alpen kommen, um mit ihm, wie die Reichsannalen berichten, über ein in Mantua geschehenes Wunder zu reden, und schickte ihn bereits nach achttägigem Aufenthalt in Reims, Quierzy und Aachen wieder nach Rom zurück. Das sieht nicht gerade nach freundschaftlichen Beziehungen aus und vor allem nicht nach „römischer Abhängigkeit“ des Kaisers. Der Papst wurde wie ein fränkischer Reichsbischof behandelt; er hatte zu gehorchen, wenn der Kaiser befahl. In diesen Jahren von 801 bis 814 beschäftigten Karl vielmehr ganz andere Dinge als Rom und das Papsttum: neben der Auseinandersetzung mit Byzanz der innere Aufbau des Reiches durch Reform der Verwaltung, durch kirchliche Neuorganisationen, durch Umgestaltung und Aufzeichnung der Volksrechte und vor allem die Kämpfe mit den Heidenvölkern im Süden, Osten und Norden Europas.

Einhard hat in seiner Lebensbeschreibung des Kaisers an der Stelle, an der er von der Gesamtpolitik Karls des Großen spricht, gerade die Tatsache in den Vordergrund gerückt, daß Karl das „Reich der Franken... um das Doppelte vergrößert“ habe. Die Unterwerfung aller der Gebiete, die er im einzelnen aufzählt, erscheint ihm offenbar viel wichtiger als der Akt der Kaiserkrönung, die er erst später in anderem Zusammenhang und mit deutlicher Kritik erwähnt. Und unmittelbar, nachdem er kurz von der Übernahme der Kaiserwürde berichtet hat, stimmt er breit und ausführlich das berühmte Loblied von Karls germanischer Art an. Den Schluß des Abschnittes aber bildet die Schilderung der Kaiserkrönung seines Sohnes Ludwig des Frommen im Jahre 813, die so ganz anders verlief als seine eigene römische: er, nicht der Papst, bestellte den Sohn zum „Erben des Reiches und

seines kaiserlichen Namens, setzte ihm die Kaiserkrone auf und befah ihn als Imperator und Augustus anzureden“. Ist das alles etwa nur Zufall? Angesichts der wohlüberlegten Art, mit der die Lebensbeschreibung gestaltet ist, erscheint das wenig wahrscheinlich. Die eigenartige Schilderung der Politik des Kaisers entspricht ganz der besonderen Auffassung, die Einhard von Karls Persönlichkeit gewonnen hatte. Dieser dem Kaiser eng befreundete Biograph sieht in seinem Helden in erster Linie den großen Krieger und Eroberer. Karls Feldzüge werden nicht etwa als Glaubenskriege hingestellt. Wo die Reichsannalen noch von religiösen Motiven sprechen, streicht Einhard diese Worte und erzählt ganz nüchtern die Ereignisse selbst. Sehr richtig hat man kürzlich bemerkt, daß die Lebensbeschreibung „eine vollkommene Säkularisierung der Herrschergestalt“ enthalte. Selbst wenn man diese Art der Auffassung mit dem literarischen Vorbild des Sueton erklären wollte, so bleibt doch die Tatsache bestehen, daß der nächste Freund des Kaisers ihn mit betontem Nachdruck als Franken und Germanen geschildert hat.

Der Akt der Kaiserkrönung hat also den großen Frankenkönig keineswegs zum „Römer“ gemacht. Aber es läßt sich natürlich nicht leugnen, daß in der Übertragung der Würde durch den Papst und in der geistigen Atmosphäre, in der sie erfolgte, ein Gefahrenmoment für das neue Kaisertum lag. Solange Karl lebte, ist es nicht wirksam geworden. Aber schon unter seinem schwachen Sohne Ludwig zeigten sich die Folgen durch das Eingreifen der Päpste in die Geschicke des Frankenreichs und durch das Übergewicht des kirchlichen Elementes. Für den raschen Umschlag der Stimmung am kaiserlichen Hofe ist es kennzeichnend, daß schon im Jahre 824 ein Mönch des Klosters Reichenau in einer Schrift es wagen durfte, Karl den Großen wegen seiner weltlichen Gesinnung ins Fegefeuer zu versetzen, und noch deutlicher wird der rasche Stimmungsumschlag durch den Umstand beleuchtet, daß 829 ein anderer Reichenauer Mönch, Walahfried Strabo, am Hofe ein Gedicht schreiben konnte, in dem er mit den schärfsten Worten die Aufstellung des Denkmals Theoderichs des Großen vor der Pfalz in Aachen tadelte, weil dieser ein Arianer, also ein Ketzer gewesen sei; und jedermann wußte natürlich, daß Karl der Große die Aufstellung befohlen hatte. Ebenso bezeichnend aber ist es, daß derselbe Walahfried Strabo kurz nach 840 von Einhards Lebensbeschreibung Karls des Großen mit ihrem rein weltlichen Gepräge eine neue Ausgabe veranstaltete und ihr einen Prolog vorausschickte, in dem er Karl als den „gloriosissimus imperator Karolus“ pries und den Zeiten des großen Kaisers die „verschiedenen und zahlreichen Verwirrungen“ des fränkischen Reiches zur Zeit Ludwigs des Frommen gegenüberstellte. In diesem durch die

politische Entwicklung bedingten Wandel des Urteils über den ersten Kaiser spiegelte sich schon damals unmittelbar nach seinem Tode die Unsicherheit in der Beurteilung des Aktes der Kaiserkrönung wider, und das ist auch in den folgenden Jahrhunderten so geblieben.

Jedesmal, wenn ein starker Herrscher auf dem deutschen Thron saß, erneuerte er das Andenken an Karl den Großen — von Otto dem Großen an, der sich in Karls Aachener Residenz zum König und in Rom zum Kaiser krönen ließ, bis zu Friedrich Barbarossa, der im Kampfe mit Papst Alexander III. 1165 die Heiligsprechung Karls durchsetzte, um das Andenken dieses großen Herrschers über Rom und das Abendland gegen die Ansprüche des Papsttums auszuspielen, und bis zu Karl IV., der zu Karls Ehren Kirchen und Kapellen stiftete. Es läßt sich auch nicht verkennen, daß erst das Kaisertum Karls des Großen den Reichseinheitsgedanken geschaffen hat, und dieser karolingische Reichseinheitsgedanke bereitete den Boden für den Begriff und die Vorstellung vom „Deutschen Reiche“. Dieser positiven Wirkung aber steht die negative gegenüber. Sobald in Deutschland ein schwacher Herrscher auf dem Thron saß, wurde der Akt der Kaiserkrönung umgekehrt als Rechtstitel für die Herrschaft der Kirche über den Staat und den Vorrang des Papsttums vor dem Kaisertum verwandt. Die beiden Auffassungen des Aktes, die am 25. Dezember 800 aufeinanderstießen, blieben somit auch in der Zukunft lebendig und gestalteten das Geschick des deutschen Volkes. Die Tragödie des deutschen Kaisertums im Mittelalter beruht darauf, daß die römisch-kuriale Auffassung des Aktes nur zu oft über die fränkisch-germanische den Sieg davontrug.